



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kentzler, W.: Joachim Murat´s letzte Schicksale.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dem Kaiser Maximian in einem Korridor seines Palastes erscheint — doch genug der Greuel!

Keiner von den französischen Malern hat das Programm dieser historischen Schule so deutlich ausgesprochen wie Garnier, ein Schüler Gérôme's. Er führt uns in einen orientalischen Harem, vor das Tête à Tête eines Sultans mit seiner Favoritin, die eben in das Bad steigen will. Im Hintergrund erscheint eine Sklavin, die, eine andere Tochter der Herodias, auf einem Teller das abgeschlagene, blutige Haupt einer Odaliske trägt, welche die Vorgängerin der neuen Favoritin gewesen. Und zu diesem „Gemisch von Wollust und Grauen“ zitiert der Maler folgende Verse aus Victor Hugo's Orientales:

N'ai-je pas pour toi, belle juive,
Assez dépeuplé mon sérail?
Souffre qu'enfin le reste vive:
Faut-il qu'un coup de hache suive
Chaque coup de ton éventail?

Zu diesen Versen hat unsere Charakteristik der französischen Historienmalerei bereits den Kommentar geliefert. Man möchte diesen Malern mit Victor Hugo zurufen: „Laßt den Rest leben — und erinnert euch, daß die Wände eurer Museen nicht die Mauern orientalischer Serails sind. Seht euch bei den Engländern, den Italienern, den Deutschen um und kehrt wieder zu der schönen Lehre zurück: Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst!“

Joachim Murat's letzte Schicksale. *)

Von W. Kenzler.

Am Spätabend des 28. September 1815 lichteten im Hafen von Maccio sechs größere Fahrzeuge die Anker und nahmen ihren Kurs südwärts, nach Kalabrien. Offiziere, Soldaten und Seeleute, im Ganzen etwa 250 Personen, bildeten die Besatzung der kleinen Flotille, die nicht ohne Gefahr den Hafen verließ; denn aus der Citabelle der korsikanischen Hauptstadt donnerten Kanonenschüsse ihr nach, um sie gleich bei der Ausfahrt zu vernichten. Es war Joachim Murat, der berühmteste Reitergeneral des Kaisers Napoleon, noch vor wenigen Monaten König von Neapel, welcher in der phantastischen Hoffnung, den Thron des bourbonischen Königs Ferdinand IV. noch einmal zu stürzen, das verlorene

*) Vergl. v. Helfert, Joachim Murat. Wien 1878.
Grenzboten III. 1878.

Reich wieder zu gewinnen, mit seinen Getreuen, den französischen Kugeln in Njaccio zum Troß, in das weite Meer dahinfuhr.

Die letzten Schicksale dieses wunderlichen Sohnes der Gascogne, einer der eigenthümlichsten Erscheinungen, welche die Revolution und die Kriegsstürme zu Anfang unseres Jahrhunderts aus dem Dunkel einer niedrigen Existenz emporgeworfen, bieten ein in gewissem Grade tragisches Interesse. Durch sein soldatisches Talent und die Gunst des Franzosenkaisers, seines Schwagers, in den Besitz des Königreichs Neapel gelangt, schwankt er, ohne zu festem Entschlusse zu kommen, in seinen letzten Lebensjahren zwischen dem abenteuerlichen Plan, die Sache Napoleon's zu verlassen, sich an die Spitze einer nationalen Bewegung in Italien und zugleich in Einvernehmen mit den europäischen Mächten, insbesondere mit Oesterreich und England zu setzen — und der magnetischen Gewalt, die der Zauber des napoleonischen Sternes auf ihn ausübt, auch da noch, wo derselbe nahe am Erlöschen ist. Murat's Schicksal war diese Unentschlossenheit auf der einen, sein eitles Hoffen und Vertrauen auf der andern Seite. Auch sein Stern ging unter vor der Erhebung Europa's zur Wiederherstellung legitimer Gewalt. Wie der große Franzosenkaiser, so erlag auch er im Kampfe mit den Prinzipien, welche die vereinigten Mächte Europa's vertraten.

Seit dem Jahre 1808 König von Neapel, und nicht bloß durch die Gemeinschaft der Kriegsthaten, sondern auch durch die Bande des Bluts an Napoleon geknüpft, begann in Joachim Murat der erste Gedanke an Abfall von seinem kaiserlichen Schwager sich zu regen, als diesem im Jahre 1811 ein Erbe, der „König von Rom“ geboren war. Er befürchtete, Napoleon werde ihn nun eines Tages hintenansetzen und seines Reiches berauben, und auch die Italiener überkam seitdem die Besorgniß vor Vereinigung ihres Landes mit dem französischen Kaiserreich. Sie schlossen sich näher, wie durch das gemeinsame Interesse bestimmt, an Joachim an, dessen Mißtrauen wuchs und genährt ward durch seine zahlreichen Neider und Feinde in Paris, deren rege Thätigkeit daran arbeitete, die Zuneigung des Kaisers zu ihm erkalten zu lassen. Joachim erfuhr Kränkungen aller Art in Paris, in seiner eigenen Hauptstadt. Hier, in Neapel, kam er sich vor, als stehe er unter Vormundschaft oder Fürsprache französischer Generale. Sogar vor dem Versuch, die Gemahlin Karolina, Schwester Napoleon's, dem König abspänstig zu machen, scheuten die Feinde sich nicht. Und vielleicht wäre es schon 1811 zu einem Bruch zwischen Joachim und dem französischen Kaiser gekommen, wenn nicht der Gang der großen geschichtlichen Ereignisse, der Ausbruch des russischen Kriegs von 1812, eingewirkt hätte. Napoleon bedurfte dringend seines Schwagers, und dieser folgte dem Rufe als Oberbefehlshaber der gesammten Reiterei. Aber voller

Sorgen verließ er sein Königreich; er fürchtete, man werde es ihm nehmen, es in seiner Abwesenheit dem Kaiserreich einverleiben. Diese Sorge begleitete ihn unausgesetzt, und schon einige Zeit nach dem Brande von Moskau sehen wir ihn eigenmächtig den ihm anvertrauten Befehl in die Hände des Prinzen Eugen Beauharnais legen und die Rückkehr nach Italien antreten. Bereits im Januar 1813 hielt er unter dem Jubel der Bevölkerung seinen Einzug in Neapel, wo man gleichsam die Erhaltung der eigenen Selbständigkeit in dem wiedergekommenen Könige feierte. Aber über diesem schwebte nun der Born des Kaisers. Napoleon knirschte vor Entrüstung über die treulose That seines Schwagers; er erklärte, er würde ihn vor ein Kriegsgericht stellen, wenn nicht seine eigene Lage zur Zeit eine so sehr kritische wäre. Dieses gespannte Verhältniß veranlaßte Joachim, den illegitimen König des kleinen Neapel, da einen Halt zu suchen, wo er bei der allgemeinen Lage der Dinge allein sich zu bieten schien. Um im Fall eines Weltfriedens seine allgemeine Anerkennung und die Gewährleistung seines Besitzstandes zu erlangen, wendete er sich an den Vertreter Oesterreichs an seinem Hofe, den Grafen Mier, und schickte bereits im März 1813 den Fürsten Cariati als außerordentlichen Gesandten nach Wien, damit er in jenem Sinne die Sache des Königs vertrete. Zugleich unterhielt er mit Metternich einen mittelbaren Verkehr und verpflichtete sich, in allen Stücken Oesterreich zu Willen zu sein. — Auch mit England wurden zu gleichem Zweck Unterhandlungen angeknüpft. Aber weder mit der einen, noch mit der andern Macht war es zu einem Abschluß gekommen, als Napoleon, von der Erhebung des vereinigten Europa's bedrängt, an seinen königlichen Reitergeneral die Aufforderung erließ, ihm in den großen Kampf gegen Preußen und Rußland zu folgen. Murat wies das anfangs bestimmt und verächtlich zurück; allein die freundschaftlichen Zureden der alten Waffengefährten, Fouché und Ney, brachten es endlich dahin, daß er im August 1813 doch wieder den Fahnen des Kaisers sich anschloß, zugleich in der Absicht, gleichwohl die Verhandlungen mit Oesterreich und England nicht fallen zu lassen, sondern sie fortzusetzen. Als dann vollends bei Leipzig das Schicksal des Kaisers entschieden schien, Murat nach Neapel zurückgekehrt war, da war er entschlossen, offen und nachdrucksvoll den Allirten sich zuzuwenden, zugleich aber die ganze apenninische Halbinsel, wenigstens bis zum Po, in seine Hände zu bringen. —

Alein wie früher, so fehlte ihm auch jetzt der Ernst, an dem Beschlossenen festzuhalten. Das Jahr 1814 ließ sich sehr gut für ihn an. Am 11. Januar kam es zu einem Schutz- und Trugbündniß mit Oesterreich, bald darauf rückten seine Truppen gegen die Franzosen in Ancona und Rom, er selbst stand Anfang Februar an der Südküste des Po, dem Prinzen Eugen Beauharnais gegenüber. Allein nirgends zeigte er jene Thatkraft, durch die er an der Spitze der napoleonischen Reiter noch in den Kämpfen um Leipzig gegläntzt hatte; überall trat er mehr hemmend und hindernd im Laufe des Feldzuges auf, und obgleich auch England und selbst Rußland dem österreichischen Bündniß beizutreten geneigt waren, so beharrte doch Murat anstatt nun rückhaltlos den Segnern des Kaisers sich anzuschließen, in der unentschlossenen und lauen Art seiner Kriegsführung und knüpfte sogar, durch Nachrichten von einzelnen Siegen Napoleon's bestimmt, mit dem Prinzen Eugen geheime Beziehungen an. Natürlich, daß dies zweideutige Verfahren die Verbündeten mit Mißtrauen erfüllte, und als Napoleon gestürzt und nach Elba geschafft war, da erntete Murat die ersten Früchte seines ungerechten Verhaltens. Rußland und England wollten nichts mehr von einem Bündniß mit dem verdächtigen Könige wissen,

nur Oesterreich hielt noch an dem geschlossenen Vertrag fest und fügte, um die Eroberung Italiens weiter zu verfolgen, die Militärkonvention von Bologna am 28. April 1814 hinzu. Allein gerade über diese enge Verbindung mit Oesterreich begannen in Neapel selbst sich die Feinde Murats zu regen. Man traute ihm hier im Ernst so wenig, als an den europäischen Höfen und sehnte sich um so weniger nach einer Vereinigung von ganz Italien unter seiner Herrschaft, als seine Annäherung an Oesterreich, das jeder freiheitlichen Regierung der Völker entgegentrat, auch die Herstellung einer konstitutionellen Verfassung, die man wünschte, unmöglich erscheinen ließ. So befand sich Murat in einer recht mißlichen Lage. Zwar hoffte er trotz alles Mißtrauens, das er gestiftet, mit Oesterreich's Hilfe auf dem Wiener Kongreß, der im Herbst 1814 zusammentrat, Anerkennung seines Königreichs und seines Hauses, allein er sah sich auch hier in all seinen Hoffnungen getäuscht. Seine Gesandten wurden bei Eröffnung des Kongresses nicht anerkannt und nicht zugelassen. Die Bevollmächtigten der den Bourbonen heimgefallenen Höfe von Paris und Madrid erklärten unverhohlen die Murat feindlichen Gesinnungen ihrer Regierungen: „man dürfe die kleine Usurpation in Neapel nicht dulden, nachdem man der großen so eben ein Ende gemacht habe“. Und als bei einer Versammlung am 30. September im Beisein Talleyrand's der Name des König Joachim's fiel, da sagte derselbe in schneidendem Tone: „Wer ist das? Wir kennen einen solchen Menschen nicht!“ Von englischer Seite wurde dem König besonders sein Schwanken im italienischen Feldzug zum Vorwurf gemacht, und als dieser nun darauf verfiel, durch ein Gutachten des österreichischen Befehlshabers Nugent sich reinigen zu wollen, da sah er auch von dieser, von Oesterreich's Seite, sich bloß gestellt, da man erklärte, der König habe in jenem Feldzuge mehr geschadet als genützt. — Zu diesen üblen Erfahrungen, die Murat sich eingebracht, kamen bald andere. Papst Pius VII. und das hinter ihm stehende bourbonische Frankreich verlangte Zurückgabe der Marken, die der König besetzt hatte, und der Ausbruch eines Krieges stand bevor; Murat verlangte von Oesterreich ungehinderten Durchmarsch seiner Truppen durch Mittel- und Ober-Italien, stieß aber auf solchen Widerstand, daß die österreichische Armee in der Lombardei und im Venetianischen bedeutend verstärkt ward. Zu dieser kriegerischen Haltung des Wiener Hofes trug, neben der Rücksicht auf die eigene Politik in Betreff Italiens, nicht wenig der Aufenthalt Napoleon's auf Elba bei, dem man geheime Verbindungen mit dem König von Neapel zuschrieb. Auch auf dem Kongreß hielt Oesterreich nicht mehr so recht des Königs Partei. Man ging hier ernstlich damit um, den vertriebenen Ferdinand IV. nach Neapel zurückzuführen; den „Napoleoniden“, dessen Absichten auf die Eroberung von ganz Italien nicht mehr zweifelhaft sein könnten, anderweit zu entschädigen.

So standen die Dinge, als Napoleon Elba verließ. Die Kunde hiervon setzte den Hof von Neapel in gewaltige Aufregung. Noch machte man in Wien keine Miene, König Joachim anzuerkennen; „für mich ist dies Ereigniß besonders schlimm“, rief dieser aus, „es kann den Abschluß meiner Angelegenheiten verzögern, und auf die Länge halte ich es in meiner jetzigen Stellung nicht aus!“ Er dachte, sich aufs Neue Napoleon in die Arme zu werfen trotz aller Abmahnungen seiner verständigen Gemahlin, die im Gegentheil auf unverbrüchliches Festhalten an Oesterreich drang. Allein als die ersten günstigen Nachrichten kamen, Napoleon sei gelandet, die Truppen seien zu ihm übergegangen, sein Stern leuchte wie ehedem, da verließ den König vollends jede Ruhe der Ueberlegung, und obwohl er den Kongreßmächten versichern ließ, er

werde in Zukunft in allen Stücken der Politik Oesterreich's und England's sich anschließen, begann er die umfassendsten Rüstungen und ließ Napoleon Mitte März 1815 erklären, er könne auf seine Dienste rechnen. Es ist dieser Entschluß das entscheidende Ereigniß in den letzten Lebensschicksalen des wankelmüthigen Königs. Derselbe bedeutete das Ende seiner Regierung und den Untergang seiner Dynastie.

Am der Spitze von etwa 40,000 Mann rückte Murat gegen das nördliche Italien, die österreichischen Stellungen, vor. Das Heer war mangelhaft diszipliniert, aus den buntesten Bestandtheilen zusammengesetzt. Die Bevölkerung Neapel's gerieth in namenlose Bestürzung. Die Einen glaubten, der beginnende Kampf gelte der nationalen Vereinigung von Italien, die Anderen trauten der Versicherung, daß er nicht gegen, sondern im Einverständnis mit Oesterreich unternommen sei, die dritten wünschten der verderblichen Regierung Murat's ein rasches Ende und erhoben sich für die Rückkehr des vertriebenen Ferdinand IV. aus Sizilien. Joachim selbst kämpfte angeblich für die Unabhängigkeit Italien's von jeglicher Fremdherrschaft. Er verkündigte die Einführung einer konstitutionellen Verfassung, wohin er kam. Allein nur wenige glaubten seinen Verheißungen; man durchschaute die tieferen Beweggründe des Napoleoniden, den Geist des Eroberers, der ihn wie den Franzosenkaiser aufs Neue zum Kampfe trieb; aber zugleich sah man trotz des anfänglichen Glücks, welches die Fahnen des Königs begleitete, den baldigen Zusammensturz seines Reiches voraus. Eine Aufforderung Oesterreich's, sich noch in letzter Stunde den Verbündeten anzuschließen, wies Murat zurück; glaubte er doch, niemals von ihnen seine Anerkennung als König von Neapel erlangen zu können; Napoleon sei die einzige Macht die ihn halten, ihn fördern könne; der werde sein Ziel erreichen und er selber mit ihm! — Aber wie rasch sollten diese Hoffnungen zerrinnen! Noch ehe Napoleon's Schicksal bei Waterloo am 18. Juni 1815 sich vollendete, mußte der „Privatmann“ Joachim Murat, ein vertriebener König, die geliebte Hauptstadt und sein Reich verlassen, — nur wenige Getreue begleiteten ihn. Seit dem 11. Mai nämlich besetzten englische Schiffe den Hafen von Neapel, während die Oesterreicher unter Bianchi, das in der Schlacht bei Tolentino (1. und 2. Mai) nahezu aufgelöste Heer des „Sohnes der Revolution“ vor sich hertreibend, vor die Stadt rückten, an deren Bevölkerung um dieselbe Zeit König Ferdinand IV. von Sizilien aus einen Aufruf erließ, in dem er vollständige Amnestie und die Einführung einer konstitutionellen Verfassung versprach. Zwar traf Joachim, von nur vier Lanzenreitern begleitet, am Abend des 18. Mai noch einmal in der Hauptstadt ein, verkündigte auch seinerseits am folgenden Tage in einer vom 30. März datirten Proklamation die längst versprochene Verfassung, versuchte dann auch mit dem österreichischen Feldherrn den Abschluß eines Waffenstillstandes, allein wie die Bewohner Neapel's sich kühl abweisend zu den königlichen Versprechungen verhielten, so erklärte Bianchi seinerseits, es gebe keinen „König Joachim“ mehr, es könne sich höchstens um eine Militärkonvention handeln, von welcher aber „Marschall Murat“ ausgeschlossen sei. Diese Konvention kam am 20. Mai, Nachmittags 4 Uhr zu Stande. Neapel sollte mit allen Zitadellen am 23. Mai geräumt werden. Noch am Abend des 20. entfernte sich Joachim Murat als einfacher Privatmann aus Neapel, ließ sich nach Ischia übersetzen, von wo ihn an einem der nächsten Tage ein gemiethetes Handelschiff nach Frankreich bringen sollte. Elf Tage später meldete der Telegraph das Auslaufen des königlichen Geschwaders aus Messina nach dem Golf von Neapel; zur selben Zeit lichtete das englische Schiff „Tremendous“

mit der Gemahlin und den Kindern Joachim's am Bord die Anker; auf hoher See begegneten sich die beiden Expeditionen und lösten grüßend gegen einander die Kanonen. Ferdinand lief am 3. Juni in die Bucht von Bajä ein; fünf Tage später setzte der „Tremendous“ in Triest die „Gräfin Vipona“ mit ihren 4 Kindern ans Land und stach noch am Abend des 8. Juni wieder in See, um nach Neapel zurückzukehren. Am folgenden Tage (9. Juni) wurde die Schluß-Akte des Wiener Kongresses unterzeichnet, die im 104. Artikel die Wiedereinsetzung König's Ferdinand IV. für sich und seine Erben und Nachkommen auf den Thron von Neapel und seine Annerkennung durch die Mächte als rechtmäßigen Fürsten des Königreichs von beiden Sizilien aussprach; und am 17. Juni zog der König nach neunjähriger Abwesenheit in die alte Hauptstadt wieder ein.

Joachim Murat, Ferdinand's unglücklicher Gegner, weilte inzwischen mit mehreren Anhängern, die bei ihm sich eingefunden, im südlichen Frankreich. Vergebens wandte er sich in seiner Noth an Napoleon, vergebens bat er ihn, nach Paris kommen zu dürfen. Umsonst auch ging er seinen alten Waffenfreund Fouché um einen Paß nach England an, wo er zurückgezogen ganz als Privatmann leben wolle. Auch Ludwig XVIII. wies ihn, nach Napoleon's völligem Sturz, nicht nur ab, es wurde sogar ein Preis auf seinen Kopf gesetzt, und nun mußte der Ex-König einige Zeit in der kümmerlichsten Weise sein Dasein fristen; er irrte in der Gegend von Toulon, von Streifwachen verfolgt, ein elender Flüchtling, umher; er barg sich in einem in die Erde geführten Loch, das mit Holz und dürrem Laube verdeckt war, bis es endlich am 22. August seinen Freunden gelang, ihm aus Toulon ein kleines Fahrzeug bereit zu stellen, auf welchem er sich mit ihnen den hochgehenden Wogen des Meeres anvertraute, um nach Korsika zu segeln. Unterwegs gewahrten sie das zwischen der französischen Südküste und der Stadt Bastia regelmäßig verkehrende Postschiff „Balancelle“, dessen Kapitän sie an Bord nahen, während das kleine Fahrzeug, das sie verlassen, vor ihren Augen versank. Bald wußte Sederemann, wen man an Bord habe. Die gesammte Mannschaft bewies dem Ex-König Ergebenheit und Huldigung, und unter dem Eindruck dieser Umgebung erwachte zuerst wieder in König Joachim der Gedanke, daß er noch einmal in das Königreich Neapel zurückkehren, die Herrschaft wieder erlangen könne. „Ich werde den Thron wieder einnehmen,“ sagte er zu seinen Vertrauten, „der mir durch die unauslöschliche Liebe meiner Unterthanen verbürgt ist. Ferdinand ist verhaftet. Ich brauche mich nur zu zeigen und Alles wird mir zufallen.“ Voll überspanntester Hoffnung stieg er am 25. August in Bastia ans Land, aber nicht hier, wo eine französische Besatzung lag, sondern mehr im Innern der Insel, in Bescovato, nahm er seinen Wohnsitz, wo ihn von seiner Umgebung, die durch fortwährenden Zuzug von früheren Anhängern anwuchs, königliche Ehre, der königliche Titel zu Theil ward. Aber auch besonnene Männer kamen in seine Nähe. Sie warnten den immer heißblütiger auf die Wiedereroberung Neapel's sinnenden Gasconner vor der Ausführung seiner phantastischen Pläne, die sich zu der Annahme verirrt, er brauche nur nach Neapel zu kommen, von Ferdinand einen Akt der Entfugung auf das Königreich zu verlangen, worauf dieser ohne Widerstand nach Sizilien sich einschiffen werde. —

Aber schon begannen sich über dem Haupte des verblendeten Abenteurers die dunklen Wolkenmassen zu thürmen, deren Blitz ihn vernichten sollte. Bei den bedenklichen Anhäufungen Murat'scher Anhänger auf Korsika erließ der

Kommandant von Bastia, Oberst Verrière, am 15. September einen Aufruf an die bourbonisch gesinnten Bewohner, die Waffen zu ergreifen und sich zum Ausmarsch gegen die hochverrätherischen Muratisten, die „Ruhstörer“ und „Aufwiegler“ bereit zu halten. Dem gegenüber begab sich Murat mit seinem Anhang von Bescovato nach Ajaccio. Unterwegs in Bogognano bereitete er ein Manifest an die Bevölkerung des Königreichs Neapel vor, in dem er erklärte, niemals abgedankt zu haben; er wolle leben oder sterben inmitten seines Volkes, und keinen Augenblick glaubte er noch mit der Abfahrt nach Kalabrien zögern zu dürfen. Obgleich ihm noch fast in der Stunde der Abfahrt von den Kongregmächten ein sicherer Aufenthalt in Triest angeboten wurde, falls er in das Geschehene ruhig sich füge, ließ er sich allen Zureden verständiger Männer zum Trotz von seinem verhängnißvollen Vorhaben nicht mehr zurückhalten. „Freilich wohl,“ rief er aus, „nach Oesterreich werde ich gehen, damit man mich eines Morgens im Schooß meiner Familie erwürgt fände. Lieber gehe ich nach Konstantinopel; aber auch dort würde man mich ums Leben bringen! — Ich habe das Recht, mir meine Krone zurückzuerobern, wenn mir Gott dazu die Kraft und die Mittel giebt! Ich stelle die Freiheit über alles, Gefangenschaft ist mir der Tod!“ Am 28. September stach er in See. Am 6. Oktober gelangte man nach manchen Gefahren bis in die Nähe Kalabrien's. Die wildeste Aufregung feurigster Leidenschaft tobte im Innern des Erz-Königs, nahe dem Ziel seiner Wünsche. Da erhoben sich die Stürme des Meeres; vier der Schiffe, die ihn begleiteten, trieben steuerlos in die schäumende See. Murat und seine treuesten Gefährten, noch 28 Köpfe, segelten der Küste zu. Niemand konnte mehr zweifeln, man eilte in sein Verderben; auch über Murat, den bisher siegesgewissen, von der glühendsten Hoffnung beseelten Mann, kam ein Anflug von Kleinmuth und niedergeschlagenen Sinns. Er zögerte, ob er nicht umkehren, nicht nach Triest segeln, das Anerbieten Oesterreich's und der übrigen Kongregsmächte annehmen sollte. Dann aber schoß es ihm durch die Adern wie unwiderstehliche Leidenschaft. Am 8. Oktober, einem Sonntag, Vormittags zwischen 11 und 12, stieg er bei Pizzo in Kalabrien ans Land. „An mir ist es,“ rief er den Gefährten, die sich ihm angeschlossen, zu, „der erste den Boden meines Königreichs zu betreten!“ — Er betrat die Stätte seines Todes; er war am Ziel seines Lebens.

Gleich nachdem er ans Land gekommen, wurde sein Schicksal ihm klar. Aus Pizzo eilten zuerst Neugierige, Ueberraschte herbei. Bald aber wurde die Situation sehr ernst. Die Küstenwache, 15 Mann Artillerie unter Lieutenant Barba, erschien und folgte Murat und seinen Anhängern, welche auf die Vorpiegelung einiger Leute, in dem über Pizzo landeinwärts auf steilen Höhen gelegenen Monteleone werde man Parteifreunde genug finden, dahin sich aufgemacht hatten. Nicht lange danach sah man auch bewaffnete Bewohner Pizzo's herankommen, voran den Gensdarmierie-Hauptmann Trentacapilli, einen früheren Bandenführer. Derselbe forderte Joachim und seine Genossen auf, sich ihm zu ergeben. „Dir geziemt es,“ entgegnete dieser, „deinem Könige zu gehorchen und ihn nach Monteleone zu geleiten!“ Dann entspann sich ein Kampf. Murat und seine Offiziere suchten in aller Eile wieder die Küste und ein dort liegendes Boot zu erreichen, aber ihre Verfolger kamen zuvor, umzingelten sie, und Murat ergab sich ihnen mit den Worten: „Hier habt ihr meinen Degen; aber schon das Leben dieser Braven, die mir in mein Unglück gefolgt sind!“ Aber kaum schonte man das Leben des früheren Königs. Eine Fluth von Schmähungen und Vorwürfen strömte aus dem

Munde seiner Gegner auf ihn herab. Man nahm ihm fast Alles, was er bei sich trug, darunter auch ein Exemplar jenes Aufrufs von Bogognano, der sonnenklar bewies, welche Absichten ihn an die Küste geführt hatten. Man schleppte die Gefangenen in das Kastell von Pizzo, in ein finsternes Gelaß, bis der in Kalabrien kommandirende General Nunziante „den General Murat“ nicht nur in einer anständigen Räumlichkeit unterbrachte, sondern ihm auch jede erlaubte Rücksicht zu Theil werden ließ. Nunziante erklärte, er halte treu an seinem rechtmäßigen Könige fest, wenn er auch das Unglück seines früheren Fürsten zu achten wisse.

Bereits am Abend des 9. Oktober traf durch den optischen Telegraphen die Nachricht von Murat's Gefangennahme in Neapel ein; und schon am 12. befahl König Ferdinand dem General Nunziante, den mit der Waffe in der Hand ergriffenen „Ruhestörer“ vor ein Kriegsgericht zu stellen. Dasselbe bestand aus acht Offizieren, von denen sieben unter Murat gedient hatten.

Am Morgen des 13. Oktober wurde dem Unglücklichen verkündigt, was seiner harre. „Weh mir,“ rief Joachim schmerzerfüllt aus, „dann bin ich verloren! Das Kriegsgericht ist mein Tod!“ Der Hauptmann Stratti mit vier sizilischen Offizieren kündigte ihm an, daß er sich vor der Militärkommission zu verantworten habe. Noch einmal erwachte sein Stolz: „Souveräne haben Niemand als Gott und ihre Völker zu Richtern!“ Und als der Berichterstatter der Kommission, Lieutenant Frojo, ein Verhör mit ihm anstellen wollte, ihn nach Namen und Alter fragte, fiel ihm Murat ins Wort: „Ich bin Joachim Napoleon, König von Beiden Sizilien! Entfernen Sie sich!“

Um 5 Uhr Nachmittags war sein Urtheil gefällt. Es lautete auf Tod nach Artikel 87 und 91 derselben Geseze, die einst „König Joachim“ selber erlassen hatte. Noch eine halbe Stunde blieb ihm zu leben. Er schrieb noch an seine Gemahlin, empfahl sich ihrem Andenken, nahm Abschied von seinen vier Kindern, jedes einzeln beim Namen nennend: „Ich lasse euch zurück ohne Königreich und Güter, inmitten meiner zahlreichen Feinde. Bleibt stets einig, zeigt euch größer als euer Mißgeschick!“ Er schnitt sich eine Haarlocke ab und legte sie dem Briefe bei, den er dem Hauptmann Stratti unversiegelt überreichte: „das Petschaft werde man nach seinem Tode in seiner rechten Hand finden“. Er wollte dann noch Abschied nehmen von seinen Offizieren, die mit ihm gefangen waren; es ward ihm verweigert. „Wohlan denn,“ sprach er, „so zaudern Sie nicht, ich bin bereit, den Tod zu erdulden.“

Er ward hinausgeführt auf den Hof des Kastells. „Soldaten,“ rief er, „laßt mich nicht lange leiden, die Enge des Raumes selbst nöthigt Euch, die Mündungen Eurer Gewehre auf meine Brust zu setzen!“ Er streckte den rechten Arm mit der geschlossenen Faust vor, auf die er hinblickte, unverbundenen Auges. Die Schüsse fielen; er war im Augenblick todt. In seiner Rechten fand man ein Karneol mit dem Kopfbild seiner Gemahlin. — Der von den Kugeln fast zerrissene Leib des unglücklichen Königs wurde in einem einfachen Sarge in der Kirche zu Pizzo in aller Stille beigelegt.

Verantwortlicher Redakteur: **Dr. Hans Blum** in Leipzig.

Verlag von **F. L. Herbig** in Leipzig. — Druck von **Hüthel & Herrmann** in Leipzig.